

dtv

Als der junge Jim Hawkins unverhofft an eine Schatzkarte gerät, begibt er sich mit einem Expeditionsteam auf die abenteuerliche Reise zu einer geheimnisvollen Schatzinsel. Doch auch eine verschlagene Piratenbande ist hinter der wertvollen Beute her. Auf der Insel angekommen, beginnt ein erbitterter Kampf um Leben und Tod.

Meisterhaft spannend erzählt Robert Louis Stevenson von der Jagd nach unermesslichem Reichtum und der Verstrickung des jungen Helden in ein einzigartiges Abenteuer. ›Die Schatzinsel‹ ist »das außerordentliche Beispiel eines Abenteuerromans . . . , eine Erfindung allerersten Ranges.« (Bertolt Brecht)

*Robert Louis Stevenson* wurde am 13. November 1850 in Edinburgh geboren. Er studierte dort Rechtswissenschaften, praktizierte jedoch nie als Jurist. Zunächst war er Mitarbeiter bei verschiedenen Zeitschriften, bevor er freier Schriftsteller wurde. Die Veröffentlichung des Romans ›Die Schatzinsel‹ im Jahr 1883 machte Stevenson über Nacht berühmt. Weitere bekannte Werke folgten, darunter ›Die Entführung‹ (1886) und ›Der seltsame Fall von Dr. Jekyll und Mr. Hyde‹ (1896). Nach zahlreichen Reisen ließ er sich 1890 auf Samoa in der Südsee nieder, wo er am 3. Dezember 1894 mit nur 44 Jahren an einem Gehirnschlag starb.

ROBERT LOUIS STEVENSON

# DIE SCHATZINSEL

Roman

Aus dem Englischen von  
Richard Mummendey

Mit einem Nachwort  
von Uwe Böker  
und einer Zeittafel

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Robert Louis Stevenson  
ist im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:  
The Strange Case of Dr. Jekyll and Mr. Hyde  
Der seltsame Fall von Dr. Jekyll und Mr. Hyde  
(dtv zweisprachig 9200)

Titel der Originalausgabe:  
›Treasure Island‹  
London 1883

**Ausführliche Informationen  
über unsere Autoren und Bücher  
finden Sie auf unserer Website  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)**

Vollständige Ausgabe 2010  
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
© der deutschsprachigen Ausgabe:  
1962 Winkler Verlag  
© des Nachworts:  
2000 Patmos Verlag GmbH & Co. KG  
Artemis & Winkler, Düsseldorf  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlaggestaltung unter Verwendung eines  
Gemäldes von Frederic Edwin Church (1826–1900)  
[bridgemanart.com/Museum of Fine Arts](http://bridgemanart.com/Museum of Fine Arts),  
Houston, Texas, USA  
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13884-0

LLOYD OSBOURNE

einem amerikanischen Gentleman,  
dessen klassischem Geschmack entsprechend  
die folgende Erzählung erdacht wurde,  
sei sie hiermit zum Dank  
für zahlreiche angenehme Stunden  
und mit den herzlichsten Wünschen  
gewidmet von seinem wohlgesinnten Freunde,  
dem Verfasser

## AN DEN UNSCHLÜSSIGEN KÄUFER

Wenn Seemannsgarn zu Seemannssang,  
wenn Wagnis, Sturm und Untergang,  
wenn Segler, Piraten, vergrabenes Gold  
und Inseln, wo tosend die Brandung rollt,  
wenn all die alte Sagenwelt,  
wie man sie mir vordem erzählt,  
die klüg're Jugend unsrer Zeit  
noch so wie einstmals mich erfreut,  
dann sei's, fangt an! –

Wenn aber jetzt  
die fleißige Jugend nicht mehr schätzt  
und keine Lust mehr hat daran,  
was Kingston, Ballantyne ersann,  
was Cooper uns von Wald und See  
erzählt – nun denn, fahrt wohl! Dann geh  
auch ich mit meinen Piraten hinab  
zu ihnen und ihren Geschöpfen ins Grab.

R. L. St.

# ERSTER TEIL

## DER ALTE BUKANIER\*

### 1. KAPITEL

#### *Der alte Seebär im »Admiral Benbow«*

Da Squire\*\* Trelawney, Dr. Livesey und die übrigen Herren mich gebeten haben, alle Einzelheiten über die Schatzinsel vom Anfang bis zum Ende niederzuschreiben und nichts zu verschweigen als ihre Lage, und auch das nur, weil sich dort noch ungehobene Schätze befinden, ergreife ich im Jahre des Heils 17.. die Feder und gehe zurück auf die Zeit, als mein Vater den Gasthof »Admiral Benbow« bewirtschaftete und der gebräunte alte Seemann mit dem Säbelhieb im Gesicht zum ersten Male sein Quartier unter unserem Dach aufschlug.

Ich erinnere mich seiner, als sei es gestern gewesen, wie er, seine Seemannskiste auf einem Handkarren hinter sich, schwerfällig an die Tür des Gasthauses kam. Er war ein hochgewachsener, starker, schwergewichtiger, tiefgebräunter Mann, sein teeriger Matrosenzopf fiel ihm auf die Schultern seines schmutzigen blauen Rockes, seine Hände, schwielig und zerschunden, hatten schwarze, abgebrochene Nägel, und der Säbelhieb auf der einen Wange war von einem schmutzigen, fahlen Weiß. Ich entsinne mich, wie er rings über die Bucht blickte, dabei vor sich hin pfiff und dann das alte Seemannslied anstimmte, das er später so oft sang:

\* Bukanier und Flibustier: organisierte Seeräuberbanden im 17. und 18. Jahrhundert in den Westindischen Gewässern (Anmerkung des Übersetzers).

\*\* Englischer Adelstitel im Range etwa unter dem Ritter (Anmerkung des Übersetzers).

»Fünfzehn Mann auf des toten Manns Kist,  
Johoo – und 'ne Buddel Rum«,

mit seiner hohen, alten, unsicheren Stimme, die an den Spaken des Gangspills geklungen und brüchig geworden sein mochte. Dann klopfte er mit seinem Stock, der einer Brechstange glich, an die Tür und verlangte, als mein Vater erschien, grob ein Glas Rum. Als ihm das gebracht wurde, trank er es langsam wie ein Kenner aus, wobei er den Geschmack auskostete, und blickte wieder rings umher auf die Klippen und auf unser Wirtshausschild.

»Das ist eine nette Bucht«, sagte er schließlich, »und 'n hübsch gelegener Rumladen. – Viel Kundschaft, Nachbar?«

»Nein«, antwortete ihm mein Vater, »sehr wenig, es ist ein Jammer.«

»Na schön«, erwiderte er, »das ist der richtige Ankerplatz für mich. Heda, Freundchen«, rief er dem Mann zu, der den Karren schob, »dreht hier längsseits bei und helft mir meine Kiste raufbringen. Hier will ich ein Weilchen bleiben«, fuhr er fort. »Ich bin ein einfacher Mann; Rum und Speck und Eier, das ist's, was ich brauche, und die Höhe da drüben als Ausguck auf die vorbeifahrenden Schiffe. Wie Ihr mich nennen sollt? Ihr könnt Käpt'n zu mir sagen. Ach so, ich verstehe, was Ihr meint – da«, und damit warf er drei oder vier Goldstücke auf die Schwelle. »Sagt mir nur, wenn ich damit durch bin«, fügte er hinzu und blickte so stolz wie ein Kommandant um sich.

Und tatsächlich hatte er, so schlecht seine Kleider waren und so ungeschliffen er sprach, nicht das Aussehen eines Mannes, der vor dem Mast\* gefahren war, sondern glich mehr einem Steuermann oder Kapitän, der gewohnt war, Gehorsam zu finden oder zuzuschlagen. Der Mann, der mit

\* »vor dem Mast« d. h. im Vorderschiff befinden sich die Mannschaftsquartiere (Anmerkung des Übersetzers).



dem Karren gekommen war, erzählte uns, die Post habe ihn am Morgen zuvor beim »Royal George« abgesetzt. Dort habe er sich nach den Wirtshäusern längs der Küste erkundigt, und als er dann hörte – so nehme ich an –, das unsrige habe einen guten Namen, und da man es ihm als sehr einsam gelegen schilderte, hatte er es vor den anderen zu seinem Aufenthalt ausgewählt. Und das war alles, was wir über unseren Gast erfahren konnten.

Für gewöhnlich war er ein sehr schweigsamer Mann. Jeden Tag trieb er sich mit seinem Messingfernrohr rings um die Bucht oder auf den Klippen herum, und jeden Abend saß er in einer Ecke der Gaststube am Feuer und trank einen steifen Grog. Wenn man ihn ansprach, antwortete er meist gar nicht, sondern blickte nur rasch und böse auf und blies durch die Nase wie ein Nebelhorn. Wir und die Leute, die in unser Haus kamen, lernten bald, ihn in Ruhe zu lassen. Jeden Tag, wenn er von seinem Spaziergang zurückkam, pflegte er zu fragen, ob nicht ein seefahrender Mann vorübergekommen sei. Anfangs dachten wir, der Mangel an Gesellschaft von Leuten seines Schlages veranlasse ihn zu der Frage, aber schließlich begriffen wir, daß er diesen auszuweichen suchte.kehrte einmal ein Seemann im »Admiral Benbow« ein – wie es hier und da einer tat, der die Küstenstraße nach Bristol benutzte –, so beobachtete er ihn durch den Vorhang an der Tür, ehe er die Gaststube betrat, und hielt sich stets mäuschenstill, solange ein solcher Gast anwesend war. Für mich jedenfalls war kein Geheimnis bei der Sache, denn ich nahm gewissermaßen an seinen Sorgen teil. Eines Tages hatte er mich beiseite genommen und mir für jeden Monatsersten ein silbernes Vierpencestück versprochen, wenn ich »scharf Ausguck hielte nach einem seefahrenden Mann mit einem Bein« und es ihn augenblicklich wissen ließe, wenn er auftauchen sollte. Oft genug, wenn der Monatserste kam und ich ihn an meinen Lohn erinnerte, schnaubte er mich durch die Nase an, und vor seinen Blicken verstummte ich. Aber noch ehe die Woche vergan-

gen war, besann er sich eines Besseren, gab mir mein Vierpencestück und wiederholte seinen Befehl, »nach dem seefahrenden Mann mit einem Bein Ausguck zu halten«.

Ich vermag kaum zu sagen, wie dieser Mensch mich in meinen Träumen heimsuchte. In stürmischen Nächten, wenn der Wind an den vier Ecken des Hauses rüttelte und die Brandung in der Bucht und an den Klippen brüllte, sah ich ihn in tausenderlei Gestalten und mit tausend teuflischen Grimassen. Bald war das Bein am Knie abgeschnitten, bald an der Hüfte; bald war er eine Art Ungeheuer, mit nur dem einen Bein, das ihm von der Mitte des Körpers ausging. Zu sehen, wie er sprang und lief und mich über Hecken und Gräben verfolgte, war der schlimmste aller Alpträume. So zahlte ich mit diesen fürchterlichen Phantasien für mein monatliches Vierpencestück einen hohen Preis.

Aber so sehr mich der Gedanke an den seefahrenden Mann mit einem Bein in Schrecken versetzte, so hatte ich doch vor dem Kapitän selber weit weniger Angst als sonst jemand, der ihn kannte. Es gab Abende, an denen er ein gut Teil mehr Grog trank, als sein Kopf vertrug, und dann pflegte er dazusitzen und seine verrückten alten, wilden Seemannslieder zu singen, ohne auf irgend jemanden Rücksicht zu nehmen. Aber bisweilen bestellte er eine Runde für alle Anwesenden und zwang die ganze zitternde Gesellschaft, seinen Erzählungen zuzuhören oder seine Lieder im Chor zu begleiten. Oft habe ich das Haus unter dem »Johoo – und 'ne Buddel Rum« erdröhnen gehört, wenn alle Nachbarn, Todesangst im Gesicht, ums liebe Leben einstimmten und einer noch lauter sang als der andere, nur um nicht aufzufallen. Denn in diesen Augenblicken war er der unbeherrschteste Geselle, den man sich vorstellen kann. Er schlug mit der Faust auf den Tisch und kommandierte Ruhe in der Runde. Dann wieder fuhr er in leidenschaftlicher Wut hoch, wenn man eine Frage an ihn richtete, oder auch, wenn dies nicht geschah und er glaubte, die Gesellschaft höre seinen Erzählungen nicht zu. Er gestattete auch nie-

mandem, das Gasthaus zu verlassen, ehe er sich müde getrunken hatte und ins Bett taumelte.

Es waren seine Geschichten, vor denen sich die Leute am meisten ängstigten. Schreckliche Erzählungen waren das vom Hängen und Ertränken, von Stürmen auf See und von Tortuga\* und von wilden Taten und Orten in Westindien. Nach seinen eigenen Worten hatte er sein Leben unter den verruchtesten Menschen zugebracht, denen Gott je gestattet hat, die See zu befahren; und die Sprache, in der er diese Geschichten zum besten gab, erschreckte unsere biederen Landbewohner fast ebensowohl wie die Verbrechen, die er schilderte. Mein Vater sagte immer, die Gastwirtschaft werde zugrunde gerichtet, denn die Leute würden es bald satt haben hierherzukommen, nur um sich tyrannisieren und den Mund verbieten und sich schließlich schaudernd ins Bett schicken zu lassen. Ich aber glaubte wirklich, seine Anwesenheit sei uns von Vorteil. Die Leute waren zwar im Augenblick erschreckt, aber wenn sie zurückdachten, mochten sie es ganz gern. Es war eine hübsche Aufregung in dem ruhigen Landleben, und es gab sogar eine Anzahl unter den jüngeren Leuten, die vorgaben, ihn zu bewundern, die ihn einen »richtigen Seebären« und eine »echte alte Teerjacke« oder dergleichen nannten und behaupteten, Leute dieses Schlages hätten England zur See gefürchtet gemacht.

In einer anderen Hinsicht schien er uns allerdings zu ruinieren, denn er blieb Woche um Woche und schließlich Monat um Monat in unserem Hause, so daß das ganze Geld schon längst erschöpft war, aber mein Vater nahm sich nicht das Herz, auf einer weiteren Zahlung zu bestehen. Jedesmal, wenn er das nur erwähnte, schnaubte der Kapitän so laut durch die Nase, daß man es ein Brüllen nennen konnte, und jagte meinen armen Vater mit wütenden Blicken aus dem Zimmer. Nach solch einer Abfuhr sah ich ihn die Hände rin-

\* Insel an der Westküste von Haiti, im 17. Jahrhundert Zufluchtsort der Flibustier und Bukanier (Anmerkung des Übersetzters).

gen, und ich bin überzeugt, daß der Ärger und die Angst, in der er lebte, sein frühes und unglückliches Ende beschleunigt haben.

Die ganze Zeit, während er bei uns wohnte, änderte der Kapitän nichts an seiner Kleidung; nur bei einem Hausierer kaufte er ein Paar Strümpfe. Die Krempe seines Hutes war auf einer Seite heruntergeknickt, aber er ließ sie hängen, obgleich sie ihn, wenn der Wind blies, sehr störte. Ich entsinne mich, wie sein Rock aussah, den er oben in seiner Kammer selbst ausbesserte und der schließlich nur noch aus Flickern bestand. Nie schrieb oder erhielt er einen Brief, nie sprach er mit einem Menschen außer mit den Nachbarn, und mit diesen meist auch nur, wenn er vom Rum berauscht war. Die große Seekiste hatte keiner von uns je offen gesehen.

Nur einmal stieß er auf Widerspruch, und das war gegen das Ende zu, als mein armer Vater schon sehr an der Auszehrung litt, die ihn auch dahinraffte. Dr. Livesey kam an einem späten Nachmittag, um den Kranken zu besuchen, ließ sich von meiner Mutter eine kleine Stärkung vorsetzen und ging dann in die Gaststube, um eine Pfeife zu rauchen, bis sein Pferd aus dem Dorf geholt wurde, denn wir hatten in dem alten »Benbow« keinen Stall. Ich folgte ihm hinein, und ich entsinne mich, daß mir der Gegensatz auffiel zwischen dem sauber und gut gekleideten Arzt mit der schneeweiß gepuderten Perücke, seinen leuchtenden schwarzen Augen und dem angenehmen Auftreten und den derben Landleuten, vor allem aber dieser schmutzigen, plumpen, triefäugigen Vogelscheuche von einem Seeräuber, der in schon fortgeschrittenem Rumzustand, beide Arme auf dem Tisch, dasaß. Plötzlich begann er – nämlich der Kapitän – sein ewiges Lied anzustimmen:

»Fünfzehn Mann auf des toten Manns Kist,  
Johoo – und 'ne Buddel Rum,  
Sauft, und der Teufel besorgt den Rest,  
Johoo – und 'ne Buddel Rum –«

Anfangs hatte ich geglaubt, mit »des toten Manns Kist« sei seine große Kiste in der Vorderkammer droben gemeint, und der Gedanke daran hatte sich in meinen Alpträumen mit dem an den einbeinigen Seemann verbunden. Aber zu der Zeit hatten wir längst aufgehört, dem Lied besondere Aufmerksamkeit zu schenken. An diesem Abend war es nur für Dr. Livesey neu, und auf ihn übte es, wie ich bemerkte, keine angenehme Wirkung aus, denn einen Augenblick schaute er ganz böse auf, ehe er in seinem Gespräch mit dem alten Gärtner Taylor über eine neue Rheumabehandlung fortfuhr. Inzwischen entzündete sich der Kapitän nach und nach an seiner eigenen Musik, und schließlich schlug er in einer Art und Weise mit der Faust auf den Tisch, die, wie wir alle wußten, »Ruhe!« heißen sollte. Augenblicklich verstummten alle Stimmen, nur Dr. Livesey sprach wie vorher laut und freundlich weiter und zog dabei nach ein paar Worten immer wieder an seiner Pfeife. Eine Weile starrte der Kapitän ihn an, dann schlug er noch einmal mit der Faust auf den Tisch, stierte noch zorniger und brüllte schließlich mit einem hundsgemeinen Fluch: »Ruhe auf Deck da drüben!«

»Sprecht Ihr mit mir, Sir?« fragte der Arzt, und als der Rüpel das mit einem weiteren Fluch bejahte, erwiderte er: »Ich kann Euch nur das eine sagen, Sir, wenn Ihr weiter so Rum trinkt, wird die Welt bald von einem sehr schmutzigen Lumpen befreit sein.«

Die Wut des alten Kerls war fürchterlich. Er sprang auf, zog ein Seemannsmesser aus der Tasche und öffnete es, wog es in der Hand und drohte, den Arzt damit an die Wand zu speißen.

Der Arzt rührte sich nicht im geringsten. Wie vorher und in dem gleichen Ton sprach er über die Schulter mit ihm, nur etwas lauter, aber in aller Ruhe und Bestimmtheit, so daß jeder im Raum ihn verstand: »Wenn Ihr das Messer nicht sofort in die Tasche steckt, werdet Ihr, das verspreche ich Euch, bei der nächsten Gerichtsverhandlung gehängt werden.«

Dann wechselten sie eine Weile scharfe Blicke, aber bald gab der Kapitän nach, steckte seine Waffe ein und setzte sich knurrend wie ein geprügelter Hund auf seinen Platz.

»Und nun, Sir«, fuhr der Arzt fort, »nachdem ich weiß, daß sich ein solcher Bursche in meinem Bezirk aufhält, könnt Ihr damit rechnen, daß ich Tag und Nacht ein Auge auf Euch haben werde. Ich bin nicht nur Arzt, sondern auch Amtsperson, und kommt mir auch nur die geringste Beschwerde über Euch zu Ohren, und sei es auch nur über ein so schlechtes Benehmen wie heute abend, so werde ich wirksame Maßnahmen ergreifen, um Euch davonzujagen und hier auszumerzen. Laßt Euch das genügen.«

Bald darauf wurde Dr. Liveseys Pferd vorgeführt, und er ritt davon; aber an diesem und an vielen Abenden danach hielt der Kapitän Ruhe.

## 2. KAPITEL

### *Der Schwarze Hund taucht auf und verschwindet wieder*

Nicht sehr lange danach trug sich das erste jener geheimnisvollen Ereignisse zu, die uns schließlich von dem Kapitän, wenn auch nicht, wie man sehen wird, von seinen Angelegenheiten befreiten. Es herrschte ein bitterkalter Winter mit langen, harten Frösten und schweren Stürmen, und von Anfang an war es klar, daß mein armer Vater den Frühling kaum erleben würde. Er wurde täglich schwächer, und die ganze Gastwirtschaft lastete auf meiner Mutter und mir. Wir hatten genug zu tun und konnten nur wenig auf unseren unangenehmen Gast achten.

Es war an einem Januarmorgen in der Frühe – an einem schneidend kalten Tage –, die Bucht war ringsherum grau von Rauhreif, leise schlugen kleine Wellen auf das steinige Ufer, die Sonne stand noch niedrig, ihre Strahlen trafen nur die Spitzen der Berge und leuchteten weit hinaus auf die See. Der Kapitän war zeitiger aufgestanden als gewöhnlich

und hatte sich zum Strand hinunter auf den Weg gemacht. Sein Entermesser baumelte unter den breiten Schößen seines alten blauen Rockes, das Messingfernrohr hatte er unter dem Arm und den Hut in den Nacken geschoben. Ich entsinne mich, daß sein Atem wie Rauch in seinem Kielwasser hing, während er mit langen Schritten davonging, das letzte, was ich von ihm hörte, als er um den großen Felsen bog, war ein lautes entrüstetes Schnauben, als beschäftigte er sich in Gedanken immer noch mit Dr. Livesey.

Nun, Mutter war noch oben bei Vater, und ich deckte den Frühstückstisch für des Kapitäns Rückkehr, als die Tür der Gaststube sich öffnete und ein Mann hereintrat, den ich nie zuvor gesehen hatte. Es war ein blasser, aufgeschwemmter Mensch, dem an der linken Hand zwei Finger fehlten, und obgleich er ein Entermesser trug, hatte er doch wenig von einem Krieger an sich. Ich hielt stets die Augen auf nach see-fahrenden Männern, mit einem Bein oder mit zweien, und ich entsinne mich, daß dieser eine mich beunruhigte. Er sah nicht aus wie ein Seemann, aber irgendwie roch er nach Meer.

Ich fragte ihn, was er wünsche, und er antwortete, er nehme einen Rum. Als ich aber hinausging, um welchen zu holen, setzte er sich auf einen Tisch und winkte mir, näher zu treten. Die Serviette in der Hand, blieb ich stehen, wo ich war.

»Komm her, Söhnchen«, sagte er, »komm näher, hierher.«  
Ich trat einen Schritt näher.

»Ist hier der Tisch für meinen Maat Bill gedeckt?« fragte er irgendwie lauernd.

Ich erwiderte ihm, ich kenne seinen Maat Bill nicht und dies sei für einen Gast bestimmt, der in unserem Hause wohne und den wir den Kapitän nannten.

»Schön«, entgegnete er, »meinen Maat Bill kann man Käpt'n nennen oder auch nicht. Er hat einen Hieb über eine Backe, und 'ne mächtig gemütliche Art, besonders beim Trinken, hat mein Maat Bill. Wir wollen also mal annehmen,

gesetzt den Fall, dein Käpt'n hat einen Hieb auf der Backe – und nehmen wir weiter an, wenn's beliebt, auf der rechten Backe. Na also, sagt ich's dir nicht? Nun, ist mein Maat Bill hier im Hause?«

Ich sagte ihm, er sei ausgegangen.

»Welchen Weg, Söhnchen? Welchen Weg ist er gegangen?«

Und als ich ihm den Felsen gezeigt hatte und ihm sagte, von welcher Seite und wann der Kapitän vermutlich zurückkäme, und ein paar andere Fragen beantwortete, meinte er: »Ach, das wird meinem Maat Bill so guttun wie ein Trunk.«

Sein Gesichtsausdruck bei diesen Worten war alles andere als liebenswürdig, und ich hatte meine guten Gründe zu der Annahme, der Fremde sei im Irrtum, selbst wenn ich voraussetzte, er meine es so, wie er es sagte. Aber ich dachte, das sei nicht meine Sache, und überdies war es schwierig, zu sagen, was man tun sollte. Der Fremde lungerte weiter in der Nähe der Wirtshaustür herum und spähte um die Ecke wie eine Katze, die auf eine Maus lauert. Einmal ging ich selbst hinaus auf die Straße, aber er rief mich sofort zurück, und als ich nach seiner Meinung nicht schnell genug gehorchte, ging eine schreckliche Veränderung in seinem aufgedunsenen Gesicht vor, und er kommandierte mich mit einem Fluch herein, der mir Beine machte. Sobald ich wieder drinnen war, kehrte er zu seiner früheren Art, halb höhnisch und halb schmeichelnd, zurück, klopfte mir auf die Schulter, sagte mir, ich sei ein guter Junge und er habe einen Narren an mir gefressen. »Ich habe selbst einen Sohn«, fuhr er fort, »er gleicht dir wie ein Ei dem anderen und ist mein ganzer Stolz. Aber die Hauptsache für Jungen ist Disziplin, Söhnchen, Disziplin. Wärst du mit Bill auf Fahrt gegangen, dir hätte man nicht zweimal etwas zu sagen brauchen – dir nicht. Das war nicht Bills Manier und auch nicht die der Burschen, die mit ihm gesegelt sind. Aber da kommt ja wahrhaftig mein Maat Bill mit einem Fernrohr unter dem Arm, Gott segne die alte Haut, ganz gewiß. Wir beide, Söhnchen, wollen zurück in die Gaststube gehen und uns hinter



die Tür stellen und Bill eine kleine Überraschung bereiten – Gott segne die alte Haut, sag ich noch einmal.«

Mit diesen Worten zog sich der Fremde mit mir in die Gaststube zurück, schob mich hinter sich in die Ecke, so daß wir beide durch die offene Tür verdeckt waren. Wie man sich vorstellen kann, fühlte ich mich sehr unbehaglich und erregt, und meine Angst steigerte sich noch mehr, als ich sah, daß der Fremde selbst zweifellos Furcht hatte. Er schob den Griff seines Entermessers zurecht und lockerte die Klinge in der Scheide. Die ganze Zeit hindurch, während wir wartend dastanden, schluckte er, als hätte er, wie man sagt, einen Kloß im Halse.

Schließlich trat der Kapitän ein, schlug, ohne nach rechts oder links zu schauen, die Tür hinter sich zu und marschierte quer durch den Raum geradewegs dahin, wo ihn sein Frühstück erwartete.

»Bill!« sagte der Fremde mit einer Stimme, in die er, wie mir schien, Mut und Energie zu legen suchte.

Der Kapitän drehte sich auf dem Absatz um und starrte uns an. Alle Bräune war aus seinem Gesicht gewichen, und sogar seine Nase wurde blau. Er glich einem Menschen, der einen Geist, den Gottseibiens oder, wenn es das gibt, noch etwas Schlimmeres erblickt, und auf mein Wort, es tat mir leid, ihn in einem Augenblick so alt und schwach werden zu sehen.

»Komm, Bill«, rief der Fremde, »du kennst mich doch, du kennst doch einen alten Schiffskameraden, Bill, gewiß doch!«

Der Kapitän schnappte nach Luft. »Schwarzer Hund!« sagte er.

»Wer denn sonst?« entgegnete der andere und gewann seine Fassung wieder. »Der Schwarze Hund, wie er immer war, kommt seinen alten Schiffskameraden Bill im Gasthof ›Zum Admiral Benbow‹ besuchen. Ach Bill, Bill, was für Zeiten haben wir erlebt, wir beide, seit ich diese beiden Klauen verloren habe«, und damit hielt er seine verstümmelte Hand hoch.

»Na schön«, entgegnete der Kapitän, »du hast mich eingeholt, hier bin ich. Sag also, was du willst.«

»Das bist ganz du, Bill«, erwiderte der Schwarze Hund. »Damit hast du recht. Dieses liebe Kind, das ich so sehr ins Herz geschlossen habe, wird mir ein Glas Rum bringen, und wenn es dir recht ist, wollen wir uns hinsetzen und ehrlich wie alte Schiffskameraden miteinander reden.«

Als ich mit dem Rum zurückkam, saßen sie bereits zu beiden Seiten vom Frühstückstisch des Kapitäns, der Schwarze Hund zunächst der Tür und so zur Seite gewandt, daß er ein Auge auf seinen alten Schiffskameraden und eins, wie mir schien, auf dessen Rückzugsweg gerichtet hatte.

Er befahl mir hinauszugehen und ließ die Tür weit offen. »Und bleib mir mit deinen Schlüssellöchern vom Hals, Söhnchen«, rief er. Ich ließ sie allein und zog mich in den Schankraum zurück.

Obleich ich nach besten Kräften horchte, konnte ich lange Zeit nichts hören als ein leises Gemurmel, schließlich aber wurden die Stimmen lauter, und ich konnte ein paar Worte des Kapitäns, meist Verwünschungen, aufschnappen.

»Nein, nein, nein, nein, und jetzt Schluß damit!« schrie er einmal. »Wenn es zum Hängen kommt, hängen alle, sag ich.«

Dann erhob sich plötzlich ein furchtbares Getöse von Flüchen und anderen Geräuschen. Tisch und Stühle flogen krachend übereinander, Stahl klirrte, dann ertönte ein Schmerzensschrei, und im nächsten Augenblick sah ich den Schwarzen Hund in voller Flucht und den Kapitän dicht hinter ihm, beide mit gezogenem Entermesser, und dem ersteren strömte das Blut von der linken Schulter. Gerade unter der Tür führte der Kapitän noch einen letzten furchtbaren Hieb nach dem Flüchtigen, der ihm sicher das Rückgrat zerschmetterte hätte, wäre er nicht von dem großen Wirtshausschild unseres »Admiral Benbow« aufgefangen worden. Bis auf den heutigen Tag ist an der Unterseite des Rahmens die Kerbe zu sehen.

Mit diesem Schlag war der Kampf zu Ende. Einmal

draußen auf der Straße, zeigte der Schwarze Hund trotz seiner Verwundung mit wunderbarer Schnelligkeit seine Fersen und verschwand in einer halben Minute über den Kamm des Hügels. Der Kapitän seinerseits stand verdutzt da und starrte auf das Wirtshauschild. Dann fuhr er sich mehrmals mit der Hand über die Augen und kehrte schließlich ins Haus zurück.

»Jim«, sagte er, »Rum«, und bei diesen Worten schwankte er ein wenig und stützte sich mit der Hand gegen die Mauer.

»Seid Ihr verwundet?« rief ich.

»Rum«, wiederholte er. »Ich muß weg von hier. Rum! Rum!«

Ich lief, welchen zu holen, aber all das, was geschehen war, hatte mich so aus der Fassung gebracht, daß ich ein Glas zerbrach und den Spund nicht aufbrachte, und während ich mich so auf meine Weise bemühte, hörte ich in der Gaststube einen lauten Fall. Als ich hineinlief, sah ich den Kapitän in voller Länge auf dem Fußboden liegen. In demselben Augenblick kam, durch das Geschrei und den Kampf alarmiert, meine Mutter die Treppe herabgelaufen, um mir zu helfen. Gemeinsam richteten wir seinen Kopf hoch. Er atmete laut und schwer, aber seine Augen waren geschlossen und sein Gesicht schrecklich verfärbt.

»O mein Gott, o mein Gott!« rief meine Mutter. »Welch eine Schande für das Haus, und dein armer Vater ist krank!«

Indes hatten wir keine Ahnung, wie wir dem Kapitän helfen sollten, und keinen Gedanken als den, daß er bei der Rauferei mit dem Fremden einen tödlichen Streich davongetragen hatte. Ich nahm auf jeden Fall den Rum und versuchte, ihm etwas davon in den Schlund zu gießen. Aber seine Zähne waren fest geschlossen und seine Kinnbacken hart wie Eisen. Wir waren glücklich und erleichtert, als sich die Tür öffnete und Dr. Livesey hereintrat, um meinen Vater zu besuchen.

»Ach, Herr Doktor«, riefen wir, »was sollen wir tun? Wo ist er verwundet?«

»Verwundet? Unsinn!« sagte der Arzt. »Nicht mehr verwundet als ihr oder ich. Der Mann hat einen Schlaganfall, wie ich ihm prophezeit habe. Jetzt, Mrs. Hawkins, geht Ihr sofort hinauf zu Eurem Mann und sagt ihm möglichst nichts davon. Ich für meinen Teil muß mein Bestes tun, diesem Kerl sein dreifach unnützes Leben zu retten, und Jim hier wird mir ein Becken bringen.«

Als ich mit dem Becken zurückkam, hatte der Arzt dem Kapitän bereits den Ärmel aufgerissen und seinen starken sehnigen Arm entblößt. Er war an mehreren Stellen tätowiert. »Viel Glück!«, »Guten Wind!« und »Billy Bones' Traum!« waren sauber und deutlich auf seinem Unterarm angebracht, und oben, dicht an der Schulter, befand sich die Abbildung eines Galgens und eines Mannes, der daran baumelte – mit viel Talent ausgeführt, wie mir schien.

»Prophetisch!« bemerkte der Arzt und tippte mit dem Finger auf das Bild. »Und jetzt, Meister Billy Bones, wenn das Euer Name ist, wollen wir uns einmal die Farbe Eures Blutes anschauen. – Hast du Angst vor Blut, Jim?« fragte er mich.

»Nein, Sir«, entgegnete ich.

»Schön, dann halte das Becken«, und damit nahm er eine Lanzette und öffnete eine Ader.

Eine Menge Blut wurde abgelassen, ehe der Kapitän die Augen aufschlug und verwirrt um sich blickte. Zuerst erkannte er mit unmißverständlichem Stirnrunzeln den Arzt, dann fiel sein Blick auf mich, und er schien erleichtert. Aber plötzlich wechselte er die Farbe und versuchte aufzustehen.

»Wo ist der Schwarze Hund?« rief er.

»Hier ist kein schwarzer Hund, abgesehen von dem, den Ihr auf Eurem eigenen Buckel habt«, erwiderte der Arzt. »Ihr habt Rum getrunken und einen Schlaganfall bekommen, genau wie ich Euch vorausgesagt habe, und gerade habe ich Euch, sehr gegen meinen eigenen Willen, mit dem Kopf voran aus dem Grabe gezogen. Und jetzt, Mr. Bones –«

»So heiße ich nicht«, unterbrach ihn dieser.